

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mittheilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 48, 27. November 1847

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 48.

Sonnabend, den 27. November.

1847.

## Schuldig oder nicht schuldig?

Eine Geschichte,

wiedererzählt (erlebt? erfunden? oder gefunden?) von

L. Starklof.

(Fortsetzung.)

Mit den Familien, welche in Meracs Nachbarschaft wohnten, hatte L. keinen Umgang. Niemand wußte etwas von seinen früheren Verhältnissen, aber jeder war geneigt, dem Andern im engsten Vertrauen etwas Ungünstiges über ihn zuzuflüstern. Man wunderte sich über die Gedankenlosigkeit, womit Hr. v. Merac Ls. Verhältnis zu seiner Tochter duldete — eines Menschen, dessen Schicksale und Familie so ganz im Dunkeln lagen. Man erzählte wunderliche Sachen von Ls. intimer Freundschaft mit August Merac, und es fehlte nicht an Behauptungen, daß dieser Hergensbund in einem der Spielhäuser von Paris und zwar unter den Auspicien sehr merkwürdiger Ereignisse geschlossen wäre. All dies Geschwätz und Geflüster, von welchem mir, je länger ich in diesen Kreisen verweilte, je mehr Einzelheiten zuslogen, mußte auf mich, wie fremd und unbefangene ich auch hinhörte, doch endlich einen Eindruck machen. Ich fing an zu glauben, daß L. ein schlauer Glücksritter sei, der sich mit einem feierlichen Ernst umgibt, um unter diesem Nebel seine Pläne und Grundsätze zu verbergen. Daß Josephine von ihrem Vater ein sehr ansehnliches Vermögen zu erwarten hatte, war bekannt; man zählte sie zu den reichsten Erbinnen in der Gegend von Straßburg. — Unter diesen Umständen war es wohl ziemlich natürlich, daß ich zu L. in keine besonders freundliche Beziehung kommen konnte.

Ich nahm mich vor ihm in Acht, und beobachtete ihn. Das entging ihm nicht; er erwiderte meine Zurückhaltung mit gleicher Kälte; ein zufälliger Wettstreit vermehrte die Spannung zwischen uns, bald waren wir soweit, daß wir kaum noch die gleichgültigsten Reden mit einander wechselten; und es hätte nur des allgeringfügigsten Anlasses bedurft, so wären wir gewiß sehr hart und hitzig an einander gerathen.

Hr. v. Merac hatte mich eingeladen, ein paar Tage auf seinem Landhause zuzubringen, und ich war um so lieber gekommen, weil in der Nähe ein herrliches Revier voll Rebhühner und Hasen war, denen wir eifrigst nachgingen. Zu meiner Freude befand Lancreville sich nicht von der Partie; er war schon seit einer Woche in wichtigen Geschäften verreist. Eines Tages hatten wir eine vorzüglich glückliche Jagd gemacht. Spät heimgekehrt, wurden wir von einem trefflichen Souper empfangen. Die lustige Gesellschaft der Nimrodsbrüder brachte den Manen der ermordeten Hasen und Hühner bedeutende Libationes im köstlichsten Burgunder. — Jagdgeschichten wurden erzählt und Couplets gesungen, und als die lärmenden Gäste endlich zur Ruhe kamen, war Mitternacht vorbei. Ich konnte nicht schlafen, die Erhizung den Tag über, der Wein, das lustige Gelage hatten mich in eine Glut gesetzt, daß mir die Bettwärme unleidlich ward. Ich sprang auf, kleidete mich wieder an, öffnete das Fenster, und sah in die schwüle Nacht hinaus. Unter mir lag ein schöner Garten mit langen stattlichen Kastanien-Alleen und blanken Wasserspiegeln. Der Mond übergieß die reizende Gegend mit seinem Silber. Von Zeit zu Zeit verschwand er hinter Wolken, die schwarz und mächtig vorüberzogen. Manchmal zuckten helle Blitze aus den finstern Massen, und ein matter Donner mit halb schläfriger Stimme murmelte verdrossen aus der Ferne herüber. Ich war in meinem Lehnstuhl am Fenster etwas eingebuffelt, als mich ein Geräusch



wachte, das unter mir aus dem Innern des Hauses zu kommen schien, nicht weit von der Ecke, in welcher mein Zimmer war. Ich horchte — der Lärm dauerte einige Minuten, es war, als wenn mit eisernen Werkzeugen gearbeitet wurde, ich glaubte das Aufschieben von Niegeln und das Knirschen einer Feile zu unterscheiden. — Plötzlich war Alles still. Vergebens hatte ich überall umhergeblüht. — Der ganze Garten war öd' und leer. — Einmal glaubte ich halblaute Stimmen zu hören. Dann schwieg es wieder. Ungewiß, was ich thun sollte — es schien mir doch gar zu unpassend, um eines solchen, wer weiß wie zufälligen Geräusches willen, das Haus zu alarmiren — stand ich noch am Fenster — da hörte ich Fußtritte — im nämlichen Augenblick schien der Mond blendend hell aus den Wolken hervor und auf einen Mann, der vorsichtig um die Ecke des Hauses geschlichen kam. — Es war Lancreville! — Er sah mich nicht. Indem ich mich aber hinausbog, um deutlicher zu sehen, ob ich mich auch nicht irrte, stieß ich gegen den Fensterrahmen. — Jener stuchte — sprang über ein Blumenbeet, lief die nächste Allee hinunter — und verschwand. — Ich blieb an meinem Fenster, starr, als hätte mich ein Blitz geblendet — und spähte vergebens in die dunkeln Laubgänge hinab. — Diese Erscheinung hatte etwas Räthselhaftes, Unheimliches. — Mir war nicht bekannt, daß L. schon von seiner Reise zurückgekommen. Was führte ihn nun zu dieser Stunde in den Garten? Und warum floh er mit der flüchtigen Scheu eines bösen Gewissens, als er das Fenster hörte? Ich verbrachte den größten Theil der Nacht mit Conjecturen über das Gesehene, die mich doch zu keinem Resultate führten.

Als ich am Morgen zum Frühstück mich in den Gartensaal begab, war ich noch nicht einig mit mir, ob ich von dem, was ich gesehen, etwas mittheilen sollte. Ich fand niemand als Mademoiselle Merac, die mir erzählte, ihr Bruder habe durch einen Zettel, den sie mir zeigte, gemeldet, daß er früh nach der Stadt geritten wäre. Sie hatte kaum nach ihrem Vater geschickt, um ihn zum Frühstück einzuladen, als dieser in einem Zustand der größten Aufregung hereintrat. Verwirrt und mit hastigen Worten erzählte er, daß er in der Nacht auf eine unbegreifliche und freche Weise bestohlen worden. Er hatte am Tage vorher fünfzehntausend Francs in Banknoten und Geld bekommen. Diese Summe hatte er in einen eisernen Geldkasten gelegt, der mit schweren Schlössern und Niegeln verwahrt in einem wohl verschlossenen Zimmer des Erdgeschosses stand. Kurz vor Schlafengehen hatte er die Casse noch nachgesehen und alles in guter Ordnung gefunden. Als er am Morgen einen zur Auszahlung bestimmten Posten herausnehmen wollte, fand er den Kasten leer. — An den Schlössern desselben sowie an den Thüren und Fenstern des Zimmers war kein Zeichen von gewaltsamer Eröffnung zu finden. Ein mit dem Local wohl bekannter und mit den Schlüsseln versehener Hausdieb mußte den Raub vollbracht haben. Unsere Bestürzung glich der seinigen. Man hatte seit langer Zeit in der ganzen Gegend von keinem Diebstahl vernommen. Kein Verbrechen irgend

einer Art hatte die Ruhe des ländlichen Aufenthalts gestört. Und nun ein so unerhörtes Ereigniß. Hr. v. Merac hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Polizeibehörde in Kenntniß zu setzen. Ehe er in den Wagen stieg, um nach der Stadt zu fahren, sagte ich ihm, daß ich durch ein befremdendes Geräusch während der Nacht aufgestört worden sei. Doch unterließ ich absichtlich, dabei zu erwähnen, daß ich L. gesehen. Vielleicht hatte ich Unrecht. Aber mein Motiv dieses Schweigens schien mir gerechtfertigt. L. war mir zuwider. Die Familie hatte das nicht unbemerkt lassen können. Erzählte ich nun, was ich gesehen, mußte ich nicht das Ansehn bekommen, als ob ich ihm schaden, ihn verdächtig machen wollte, indem ich mir sein allerdings sehr auffallendes Erscheinen mit dem begangenen Verbrechen in Verbindung zu bringen suchte? Tausenderlei Gedanken liefen mir durch den Kopf — und wie sehr ich auch gegen L. eingenommen war, hatte ich doch ein dunkles Gefühl, als ob ich mich schämen müßte, den Verdacht eines so abscheulichen Verbrechens gegen ihn in mir aufkommen zu lassen. Gegen Mittag fuhr ich mit Mademoiselle Josephine zur Stadt. Im Hause des Hrn. v. Merac war keine Spur gefunden, welche zur Entdeckung des Verbrechens leiten konnte. Als ich ihm in der Straße begegnete, erfuhr ich, daß auch er bis jetzt nicht glücklich gewesen war. Die Polizei war nach allen Seiten in Bewegung, allein ihre Bemühungen hatten noch nicht den geringsten Erfolg gehabt.

Ich ging zum Essen nach meinem Gasthof. Im Speisesaal fand ich L. Wir begrüßten uns sehr kalt. Er äußerte, daß er nicht vor Abend auf Meracs Landhaus gehen werde, noch sei er nicht da gewesen, weil er erst gestern Abend angekommen, und sich von der Reise sehr angegriffen, fast krank gefühlt. Mir schien es eine sonderbare Curmethode — daß ein halb Kranker heimlich bei Nacht in einem fremden Park umherschleiche. War es vielleicht ein plötzlicher Fieberanfall, der ihn so zum Laufen brachte? Ich ließ nichts von meinen Wahrnehmungen merken und beschränkte mich auf die einfache Frage: ob er von dem Diebstahl gehört? L. veränderte die Farbe, er war sichtlich bestürzt, und gab mir nur die kurze Antwort, man habe es ihm erzählt, und er werde das Nähere dann wohl draußen erfahren. Er brach das Gespräch ab, und ich verließ ihn, gedankenvoll und fast überzeugt, daß seine Theilnahme an der nächtlichen Begebenheit keinem Zweifel unterliegen könne.

Als im Spätherbst 1813 vom Marschall Davoust der General Thiebault nach Eutin geschickt ward, um die schwer auf das kleine Land fallenden Requisitionen an Vieh, Getreide, Branntwein u. auszuführen, ließ er uns dort zum Commandanten einen Obersten Hinart, welcher die in bestimmter Frist zur Festungsverforgung befohlenen Lieferungen zu überwachen und zu befördern hatte. Dieser D. H. war ein sehr wackerer, tüchtiger, ernsthafter Offizier, der seinen unangenehmen Auftrag streng und pünktlich aber ohne Härte und Grausamkeit vollzog. Wie verhaft auch damals alles war, was französischen Namen und Rock trug, so mußten

wie doch unter dem unmittelbaren Druck seiner Hand anerkennen, daß er ein Ehrenmann sei, der schon durch seine persönliche Uneigennützigkeit und sein gerades wohlwollendes Betragen unsere Hochachtung ja unsere Dankbarkeit verdiene. Und das wollte in jener Zeit viel sagen. — Ich hatte die Bekanntschaft des D. H. im Jahre 18. . . erneuert, wo ich ihn zufällig an der Wirthstafel des Frankfurter Weidenhofs antraf. Nach der Schlacht von Waterloo hatte er den Kriegsdienst verlassen, kam damals nach Frankfurt von Berlin, wo er seine Tochter aus einem Erziehungs-Institut abgeholt hatte, und reisete nach Meh. Er besaß in dortiger Gegend ein Gut, und wollte nach einem stürmischen Leben voll Gefahr, Kriegsrühm und Abenteuer in ländlicher Stille nun seiner Familie und seinen Erinnerungen leben. Auch er hatte mich gebeten, ihn zu besuchen, doch wollte und konnte ich meinen Absteher nicht bis dahin ausdehnen. Um so angenehmer überraschte es mich, ihn in Straßburg zu finden, wohin ein Geschäft ihn geführt. Wenige Tage vor dem Merac'schen Diebstahl waren wir uns auf dem Spaziergang „Contades“ begegnet, und er hatte mir zugesagt, heute Mittag mein Gast zu sein. Er trat ins Zimmer, als ich eben von L. hinweg gegen den Tisch hin ging. Ueber Tafel ging es, wie gewöhnlich laut und lustig zu. Nur mein Oberst — sonst ein gar jovialer Gesellschaftler, voll guter Einfälle und Anekdoten — war heute gegen seine Gewohnheit still und wortkarg. Er gab sich wohl Mühe, am allgemeinen wie am abgesonderten Gespräch Theilnahme zu zeigen; allein es störte ihn darin etwas, und ich bemerkte, daß sein Blick mit einem Ausdruck von Verdacht und Furchung immer nach L. hinüberstreifte, der aber davon nichts bemerkte. Als wir nach dem Essen zu einem Billardsalon gingen, um dort unsern Caffee zu trinken, zog ich meinen Obersten mit seiner Schweigsamkeit auf, und fragte: ob er etwa ein Liebesabenteuer gehabt, das ihn so absorbiere? — Er fuhr aus Gedanken auf, lachte, streich sich über die Stirn, und fragte dann hastig: „Wie heißt der Mann, der uns schräg gegenüber am andern Ende saß?“ — „Der mit der Schmarre?“ — Eugen Lancreville.“ — „L.“ wiederholte der Oberst, — „L.“ brummte er vor sich hin. — „Nein — das ist der Mann nicht. — Aber die Schmarre — die Augen — das ganze Gesicht? — ich könnte mich irren, aber ich glaube kaum. Was ist er? Was treibt er?“ — „Mein bester Oberst, das weiß ich selbst nicht, und konnte auch bis jetzt nichts darüber erfahren; obgleich ich selbst aus allerlei Gründen auch schon danach geforscht.“ —

Hinarts ganze Neugierde schien durch Ls. Erscheinung aufgeregt. Er bestürmte mich noch durch eine Menge Fragen, die ich aber nur höchst unvollkommen beantworten konnte. Ich theilte ihm Ls. Verhältniß zum Merac'schen Hause mit, dessen Verlust heute ohnehin das Gespräch des Tages war — verschwieg aber auch gegen den Obersten, was ich Nachts gesehen. — Daß ihn eine Erinnerung aus früherer Zeit beschäftigte, merkte ich wohl. — Er schien allerlei Begebenheiten in Combination mit einander bringen zu wollen, und konnte nicht recht damit zu Stande kommen. Während wir

unsern Caffee bei einer Partie Billard absolvirten, ging er zwischen den Stößen an den Zuschauerbänken auf und nieder, focht mit dem Queue in der Luft, und murmelte immer vor sich hin — Singulier — très singulier! — Diable de rencontre. Eh nous verrons! — Als ich nun meiner Seite ihm wieder mit Fragen über sein Urtheil an L. zu Leibe ging, sagte er plötzlich: Wenn Sie wieder mit L. zusammen treffen, bringen Sie das Gespräch auf den Krieg, auf unsern heillosen russischen Feldzug — und fragen Sie ihn, ob er in der Schlacht von Smolensk gewesen. — Sagen Sie mir seine Antwort; dann will ich Ihnen anvertrauen, was ich von diesem Manne denke.

Damit trennten wir uns. Der Auftrag des Obersten hatte übrigens seine Schwierigkeiten. Denn bei der zwischen L. und mir eingetretenen Spannung wußte ich zu Anbringung einer solchen Frage kaum eine Gelegenheit zu finden. Diese machte sich jedoch eher und bequemer als ich erwartet hatte.

In demselben Caffeehause nämlich — wo das eben erwähnte Gespräch mit dem Obersten statt gefunden, begegnete ich am nächsten Tage L. Er war freundlicher als sonst, und redete mich mit ungewohnter Artigkeit an. Wir schwatzten mancherlei, ich brachte das Gespräch absichtlich auf die verschiedenartigsten Gegenstände, und als er eine Bemerkung über einen vorbeimarschirenden Soldatentrupp machte, ergriff ich die Gelegenheit, von seiner Vergleichung zwischen jegigem und früherem Kriegswesen auf Napoleons Kriegszüge überzugehen, dessen glänzendste Siege auf mehreren an den Wänden hängenden Kupferstichen dargestellt waren, und fügte hinzu: „Ich bilde mir ein, Sie haben vieles davon mit erlebt. — Waren Sie nicht etwa auch — ich deutete auf das nächste Bild — in der Schlacht von Smolensk?“

Die Wirkung dieser Frage war schlagend. Ls. bräunliche Wangen wurden fast ganz weiß. — War es Bestürzung oder Aerger? — Er warf mir einen fast herausfordernden Blick zu und antwortete überlegend und seine Worte genau abmessend: „Vorausgesetzt, ich wäre in der Schlacht von Smolensk gewesen — oder nicht gewesen — wie kann Sie das interessieren? oder inwiefern können Sie mich verpflichtet glauben, Ihre Neugierde zu befriedigen?“ — Worauf mir dann nichts zu sagen übrig blieb, als daß ich in keiner Hinsicht ein Recht auf seine Antwort haben könnte, meine Frage ganz arglos gewesen und mir nicht in den Sinn gekommen wäre, ihm damit etwas Unangenehmes zu erzeugen. — Mit den Worten: die Erklärung genüge ihm, machte er mir eine sehr kurze Verbeugung, nahm seinen Hut und verließ den Saal.

Ich war mit seinem Ton und Benehmen eben so wenig zufrieden als mit mir selber. Daß ich dem Verlangen des Obersten mich gefügt und mir dadurch eine Art von Affront zugezogen hatte, schien mir jetzt eine große Ueberheit von meiner Seite. Um indessen wenigstens die einzig nützliche Entschädigung dafür zu gewinnen, suchte ich meinen Freund H. auf, erzählte ihm, was vorgegangen, und begehrte seine



Meinung über das, was ich in dieser Sache ferner zu thun hätte. Der Oberst lachte darüber, daß ich so großen Werth auf P's. Ton und Antwort legen wollte — und setzte so gleich hinzu: „Richtig also! — Hab ich mich doch nicht geirrt. — D, ich sah es gleich! — Sacré fripon! — Er ist es! — Es ist Leizen!“

„Leizen? — Wer? Lancreville?“

Ecoutez mon ami, je vous raconterai le tout. — Und damit erzählte er mir dann folgende Begebenheit.

(Schluß folgt.)

### Das Preussische Mantellied \*).

Dem verehrlichen großherzoglichen Offizier-Corps gewidmet.

Full thirty years now art thou old,  
By many storm hast been;  
Hast me like a brother protected,  
And when the guns' lightning reflected,  
Nobody has coward us seen.

We rested many tedious night  
Both of us wet and cold;  
Thou alone, thou hast ever me warmed,  
And what my poor heart oft has harmed,  
To thee, oh my mantle, I've told.

Thou never, never chatter 'd hast,  
Thou wert so still and true;  
So faithful wert in every chances,  
And patch 'd afresch, wouldst show odd glances  
Old Friend, wouldst seem too new.

(Schluß folgt.)

\*) Der Melodie dieses allbekannten Liedes, componirt von dem genialen Eberwein, wie ein öffentliches Blatt sich ausdrückt, habe ich einen englischen Text in möglichst getreuer Nachbildung untergelegt. Die bekanntere, officiell vorgeschriebene französische Sprache war mir zu vorliegendem Endzweck nicht geläufig genug. Vielleicht giebt es unter dem Offizier-Corps jetzt oder künftig Verehrer des englischen Idioms, welche Ager und die Franzosen nicht wählen, sondern es vorziehen, — wie der Prinz Adalbert von Preußen, — einen Feldzug im englischen Ostindien mitzumachen. Was am ratsamsten, darüber will der unterzeichnete Verfasser dieser englischen Verse, als Civiltist, nicht absprechen. — Eine Kritik meines bescheidenen Versuches wird willkommen sein. — Die Melodie des Mantelliedes, vortrefflich ausgeführt von der Militair-Musik, soll unsern dahingegangenen Herrn General W. noch in den letzten Tagen seines Lebens ergriffen haben. —

Neuenburg.

Hr. A. v. Halem,  
Landgerichtssecretär auf Wartsgeh.

### Kirchennachricht.

Vom 21. bis 27. November sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 94) Gefütsknecht Johann Diedrich Ahrens und Susanne Henriette Mans, Haarenthor. 95) Behrend Dilmann und Anna Margarethe Wbers, Bürgerfeld. 96) Johann Raufchenberg aus Bremen und Wilhelmine Friederike Christine Denker, Oldenburg. 97) Tischlermeister Herrmann Christoph Spiecke und Margarethe Catharine Cornelius, Oldenburg.

2. Getauft: 312) Johann Hinrich Büffelmann, Bürgerfeld. 313) Anna Helene Catharine Janssen, Floberfeld. 314) Johann Gerhard Cornelius, Floberfeld. 315) Ein uneheliches Mädchen, Everßen, 316) Anna Margarethe Hermine Köben, Everßen. 317) Friedrike Antonie Gesine Johanne Fischer, Bürgerfeld. 318) Marten Ahlers, Eghorn. 319) Carl Diedrich Johannes Barelmann, Oldenburg. 320) Elisabeth Marie Friederike Bamberger, Heiligengeistthor.

3. Beerdigt: 313) Albrecht Martin Baltbasar Barfuß, Heiligengeistthor, 7 T. 314) Eine vor der Taufe verstorbene Tochter des Johann Gerhard Neunaber, Everßen, 6 T. 315) Anna Rebecke Helene Jürgens geb. Busch, Oldenburg, 50 J. 7 T. 316) Etta Margarethe Boyassen geb. Hinrichs, Oldenburg, 52 J. 2 M.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 28. November.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Pastor Grevens.

### Angekommene Fremde.

**Hôtel de Russie.** Nebenow, Kfm., v. Berlin; Harasowski, Königl. Preuss. Consul, v. Volguapra; Etke, Conducteur, v. Holland; Peterfen, Kfm., v. Hamburg; Carstens, Lüben, Kfl., Ebsole, Gastw., v. Barel; Solly, Kfm., v. Hamburg; Springmann, Kfm., v. Dsnabrück; Scharlach, Meyerhof, Kfl., v. Hamburg; Meine, Kfm., v. Bremen; Waller, Fabr., v. Ronnebeck; Menten, Kunstmaler, Papfen, Kfm., v. Bremen; Krüchtenberg, Kfm., v. Hamburg; v. Düring, Gutsbesitzer, v. Loy; Eggersdorf, Kfm., v. Bremen; Marjahn, Amtseinnnehmer, v. Dedesdorf; Hauerten, Gastwirth, v. Elsfeth; v. Harten, Rechnungssst., Meinablers, Kfm., v. Hochorn; Mlatfch, Plumberg, Kfl., v. Hamburg; Hoyer, Kfm., v. Hannover; Hartmann, Kfm., v. Dsnabrück; Dietrich, Kfm., v. Mainz; Benz, Kfm., v. Leipzig; Niebermann, Fabr., v. Naumburg; v. Mühlenbach, Gutsbesitzer, v. Grevenslein; Hempfob, Kfm., v. Berlin; Neubauer, Fabr. v. Neuhadt a. d. D.

N<sup>o</sup> 48. der Oldenburgischen Blätter wird enthalten: Die Dreborgelliteratur. — Ueber den Blumen-, Gemüse-, Obst- und Weinbau im Altenburgischen. — Bereitung guter Winterbutter. — (Literatur.) Archiv für die Praxis des gesammten im Großherzogthum Oldenburg geltenden Rechts. —

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1 R 9 N Neu-Courant und 12 R Neu-Courant für den Gerumträger. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 R 36 N Neu-Courant zugefandt.

Redacteur: Oberamtmann Straderjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreizehnter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 49.

Sonnabend, den 4. December.

1847.

## Schuldig oder nicht schuldig?

Eine Geschichte,

wiedererzählt (erlebt? erfunden? oder gefunden?) von

L. Starklof.

(S. H. u. S.)

Nach der Schlacht von Smolensk, als die retirirenden Russischen Colonnen das Schlachtfeld verließen, war Hinart, damals Capitän von der Garde, an einem Ende der Stadt, wo das Gefecht am wüthendsten getobt hatte, mit einem Commando Grenadiere postirt, um die noch lebenden Verwundeten in dieser Gegend aufnehmen und wegbringen zu lassen. Es dämmerte schon und einige Marodeurhaufen fingen an, über das blutige Gefilde zu schwärmen, wo sie wie Harpyen auf Raub und Plünderung ausgingen. Hinart bemerkte zu seinem Erstaunen, ja Entsetzen in einiger Entfernung einen Offizier in französischer Lieutenants-Uniform, welcher am Boden kniete, und sehr emsig damit beschäftigt war, die Taschen eines gefallenem Kameraden auszuleeren. In seinem Eifer bemerkte dieser nicht, daß er beobachtet wurde. Hinart konnte bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne seine Gestalt, Gesichtszüge und eine frische noch blutende Wunde über die rechte Wange herab deutlich unterscheiden. Hätte er eine Flinte zur Hand gehabt, so hätte er — empört wie er war über diese unerhörte am Leichnam eines Kameraden begangene Schandthat — den Räuber vor den Kopf geschossen. Aber er hatte nichts als seinen Degen; überdies war er selbst am Bein verwundet, so daß er nur mühsam gehen, nicht aber hinlaufen konnte, dem Greuel Einhalt zu thun. Seine Grenadiere waren nach der

entgegengesetzten Seite hin zerstreut, Verwundete in die Ambulancen zu tragen. Auf sein lautes Rufen, fuhr der Plünderer, der sein Geschäft vollendet zu haben schien, in die Höhe und rannte davon. Hinart schickte ihm einige flinke Bursche nach, er ward ergriffen und für die Nacht einer Feldwache überliefert. Aus einer vorläufigen Nachforschung ergab sich, daß er wirklich französischer Lieutenant und sein Name Anton Leizen war; er hatte, obgleich noch ein sehr junger Mann, sich schon bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet, und auch in der heutigen Schlacht große Tapferkeit bewiesen.

Hinarts Anzeige von dem was er gesehen, war so direct und positiv, daß, wie unerhört auch ein so schändliches Benehmen eines Offiziers erschien, Leizen doch auf die geschehene Denunciation hin gewiß am nächsten Morgen kassirt worden wäre. — Allein in der Verwirrung, worin sich das französische Heer nach der mörderischen Schlacht befand, hatte er während der Nacht zu entkommen gewußt, und niemand hatte wieder etwas von ihm gehört, bis auf die so eben erzählte, höchst zufällige Weise der Oberst Hinart in dem sogenannten Eugen Lancreville den Plünderer vom Smolensker Schlachtfeld wieder erkannte.

Nach dieser Mittheilung zögerte nun auch ich meiner Seits nicht länger, dem Obersten zu eröffnen, was ich in Meracs Hause erlebt hatte; wir kamen zu der Ueberzeugung, daß L. den Diebstahl begangen; ein Dube, der sich nicht scheute, seinen noch blutenden und im Todeskampf liegenden Kameraden zu berauben, war gewiß eines jeden Verbrechens fähig. Wir hielten uns demnach verpflichtet, Hrn. v. Merac mit der wirklichen Person und dem Character dieses uns so verachtungswürdig erscheinenden Menschen bekannt zu machen und in Gemeinschaft mit ihm dahin zu wirken, daß er der Polizei überliefert würde.

